

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, April 1928, Nummer 3

Autor(en): **Kilchherr, Wilhelm / Ewald, C.A.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **73 (1928)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweizerfibel, Ausgabe B

Einführung und praktische Erläuterungen.

Die hier folgenden Erläuterungen zur Schweizerfibel, Ausgabe B, sind gedacht als Begleitwort zur erwähnten Fibel. Die Fibel selber ist das selbständige Gegenstück zur Schweizerfibel A von Emilie Schäppi. Äußerlich ist die B-Ausgabe der früher erschienenen A-Fibel möglichst angeglichen worden. Das erste Heft (die ganze Fibel umfaßt drei Hefte) trägt den Untertitel Synthetischer Lehr- gang. Der wesentliche Unterschied der beiden Fibelwerke liegt denn auch in der Unterrichtsweise: Ausgabe A dient dem Analytiker, Ausgabe B dem Synthetiker. Diese Trennung der Lehr- weisen kann sich beidseitig nur auf die Einführungshefte beziehen. Mit dieser Methode ist hier nur die Art und Weise der Einführung in die rein technische Lesefähigkeit gemeint. Für den Verfasser der B-Ausgabe war diese Frage immer zweiter Ordnung. Wichtiger war für ihn das Sprachlich-Inhaltliche und die Illustration. Denn die Fibel kann in keinem Fall genügen, dem Schüler die Lesefähigkeit zu vermitteln. Es folgt darum diesen Erläuterungen zur Fibel selber die Besprechung der lesemethodischen Hilfsmittel, die zwar dem Stoffplan der Fibel folgen, im übrigen aber von der Fibel durchaus unabhängig sind.

I. Plan und Aufbau der Fibel.

1. Teil.

Im ersten Fibelheft — es trägt den Titel: WIR LERNEN LESEN — werden die gebräuchlichsten Lautzeichen der STEINSCHRIFT eingeführt. Nicht eingeführt werden hier die Lautzeichen Q, X und Y. Sie folgen später. Synthetisch ist der Lehrgang dieses ersten Heftes deshalb, weil hier nur die Lautzeichen der Steinschrift vermittelt werden. Die Steinschrift ist eine reine Bandschrift. Sie ist darum die geeignetste Schrift für das lautierende (synthetische) Lesen. Das synthetische Lesen wird gern aus dem Grund bemängelt, weil es der neuzeitlichen Forderung, dem Schüler von anfang an lebensvolle Sprachganze zu bieten, nicht genügen könne. Diese Ansicht ist nicht richtig, denn erstens kann der einzelne Laut gewiß „lebensvolle“ Sprachäußerung sein, denken wir z. B. an den Schmerzenslaut O; zweitens ist in der Fibel selber dafür gesorgt, daß von der ersten Seite an trotz der STEINSCHRIFT nur lebensvolle Sprachganze dargestellt sind. Alles Leitfadenmäßige ist peinlich vermieden worden. Die neuen Lautzeichen treten immer mit einer gewissen Notwendigkeit auf. Das ganze Heft umfaßt 23 Übungen. Jeder Übung liegt ein fünffarbiges Steindruckbild zugrunde. Die Bilder stellen nicht Dinge an sich dar, sondern immer Handlung, durch die der nachfolgende Text begründet wird. In den 23 Übungen werden 32 verschiedene Lautzeichen und Lautverbindungen eingeführt. In den zwölf ersten Übungen erscheinen die Selbstlaute, die Reibe- oder Dauerlaute und die Doppellaute EI und EU in der Reihenfolge O, M, U, E, H, I, N, EI, A, S, L, F, R, EU, CH und SCH. In elf folgenden Übungen kommen die Platzlaute, die Umlaute, die Doppellaute, die Verbindungen ST, SP, PF, das V und das konsonantische J in der Reihenfolge D, Ö, T, ST, Ü, B, P, PF, Ä; G, SP, K, V, Z, ÄU und J. Für die Laut-einführungsfolge waren dem Verfasser die Forderungen des Fachmannes für Stimm- und Sprecherziehung maßgebend (siehe Emil Frank, Stimm- und Sprecherziehung, Kleine Schriften des Schweizerischen Lehrervereins, Heft 5).

Wir weisen noch darauf hin, daß diejenigen Laute, die für das Kind phonetisch schwer zu unterscheiden sind (D und T, B und P, G und K), jeweilen unmittelbar aufeinander folgen. Man beseitigt nämlich die großen phonetischen Schwierigkeiten nicht dadurch, daß man ihnen ausweicht. Erfahrungsgemäß erreichen wir in der unmittelbaren Unterscheidung besser unsern Zweck.

Es wurde schon betont, daß die Fibel nicht leitfadenmäßig gebraucht werden soll. Es wäre darum überflüssig, wenn wir hier

die Art und Weise der Lautgewinnung erörterten. Bilder und Texte sind so eindeutig, daß jeder Unterrichtende den Weg findet, der ihm für seine Verhältnisse geeignet scheint. Immerhin machen wir auf ein paar Dinge aufmerksam, die besonders intensiver Übung außerhalb des Fibellesens bedürfen:

Bis zur zehnten Übung ist da und dort die Bilderschrift verwendet worden, weil bis dahin zur textlichen Verarbeitung noch verhältnismäßig wenig Lautzeichen zur Verfügung stehen. Gerade hier ist die Bilderschrift ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, sinnvolle Sprachganze darzustellen. Auf der Wandtafel (durch den Lehrer) und auf der Schiefertafel oder auf Papier (durch den Schüler) soll dieses Hilfsmittel häufig verwendet werden. Auch bei der raffiniertesten Lehrweise kommen wir nicht um das hundertfache Üben herum. Wir vermeiden dabei die Langeweile dadurch, daß wir die einzuübenden Lautgruppen (Wörter) eben mittels der Bilderschrift in einen sinnvollen Zusammenhang stellen. Zum Beispiel:

HEI NI IM (Bad) oder FEINE (Äpfel)
SU SI IM (Bett) HO LE MIR (Brot).

Was eingeklammert ist, wäre bildlich darzustellen.

Die Lautfolge im Verhältnis zur Leseschwierigkeit.

Die Fibeltexte folgen dem Grundsatz „Vom Leichten zum Schwierigen“. Grundsätzlich wird die methodische Behandlung der Rechtschreibung im I. Teil der Fibel in bezug auf Konsonant-häufung, Dehnung und Schärfung vermieden. Wenn gegen den Schluß des ersten Heftes dennoch einzelne Wörter mit Häufungen, Dehnungen und Schärfungen vorkommen, so geschah es nur im Interesse der sinnvollen Gestaltung des Übungsstückes.

Als leichteste Leseübungen sind Lautverbindungen (kurze Wörter) zu wählen mit anlautendem Mitlaut und auslautendem Selbstlaut. Zum Beispiel: MU HO HE MI MI MA MA SU SI LI NA LA usw.

Dann folgen Übungen mit anlautendem Selbstlaut und auslautendem Mitlaut. Zum Beispiel: UM IM AM IN AN usw.

Schließlich Verbindungen mit an- und auslautendem Mitlaut. Zum Beispiel: NEIN MEIN FEIN NUN usw.

Das gilt natürlich auch für größere Verbindungen. So ist z. B. leichter zu lesen: MA LE als MAL, oder FEI NE als FEIN.

Die oft wiederkehrenden Endungen EN, ER, EL und EM (in lachen, armer, Schemel usw.) sollten von Anfang als Laut-einheit eingeführt werden. Dadurch erreichen wir, daß die Wort-endungen wirklich als nicht zu betonende Endsilben gesprochen werden. Wir werden damit im Kampf gegen den schauerlichen Fibelton viel gewonnen haben.

Lautverbindungen mit lautfremder Aussprache.

ST (Scht) und SP (Schp) im Anlaut des Wortstammes (z. B. in STILL oder SPIEL) sind als unzertrennliche Einheiten zu behandeln. Auch hier im Interesse der richtigen Aussprache. Dasselbe gilt für PF, dann unbedingt auch für die Doppellaute EI EU AU ÄU. Denn E und I geben nicht EI (ausgesprochen wie ai) usw.

Silbentrennung und Interpunktion.

Bis zur zehnten Übung sind alle zweisilbigen Wörter durch größere Buchstabenlücken getrennt, in den folgenden Übungen nur noch die dreisilbigen Wörter. Mit dem Weglassen der Silben-lücken ist zugleich die einfachste Interpunktion eingeführt (Punkt, Komma, Ausrufs- und Fragezeichen). Beides geschah zur Förde-rung des sinngemäß betonten Lesens. (Den Rat zu dieser Maß-nahme verdanken wir Herrn Seminarübungslehrer Bleuler in Küsnacht).

2. Teil.

Das zweite Fibelheft trägt den Namen „HEINI UND ANNELI“. Hier werden vorerst summarisch in fünf Gruppen die Kleinbuchstaben der Antiquadruckschrift eingeführt. Diese Einführungsart kann natürlich nur im besten Fall genügen. Wir verweisen darum hier auf die weiter unten folgende Arbeit Ewalds über Methodische Hilfsmittel, speziell zur Einführung der Kleinbuchstaben.

Bei aller Vermeidung der Absichtlichkeit ist dieses Heft doch nach einem bestimmten sprachmethodischen Plan aufgebaut. Für den Schüler jedoch ist es zunächst einfach ein Lesebüchlein, das sich inhaltlich in der Welt der kleinen Leser orientiert. Zum sprachmethodischen Aufbau des Heftes ist folgendes zu erwähnen:

Alle Laute und Lautverbindungen, die im 1. Heft nicht verwendet werden konnten, sind hier eingeführt. Einmal die nicht normalen Doppelkonsonanten ck und tz; dann auch die lautfremden Verbindungen ng und nk. Was zur Einführung und Behandlung lautfremder Verbindungen schon gesagt wurde, gilt auch hier: ng und nk sind immer als untrennbare Einheiten aufzufassen. Ich empfehle, beim Lautieren und später beim Buchstabieren, ng und nk nie in n und g oder n und k aufzulösen. Wir gewinnen so viel für den späteren Rechtschreibunterricht. Auch das Q tritt im zweiten Heft erstmals auf. Eigentlich mehr der systematischen Vollständigkeit, als der sprachlichen Notwendigkeit wegen. Im Sprachschatz siebenjähriger Schweizerkinder gibt es ganz wenige Wörter mit Q (Quelle, quälen, quer, quaken, quetschen). Der eigentliche Laut Q ist identisch mit dem K-Laut. Weil er aber immer in der Verbindung mit u erscheint, so ist auch diese Verbindung (Qu) als Lauteinheit zu betrachten.

3. Teil.

Das dritte Heft, „DAHEIM UND AUF DER STRASSE“, ist das eigentliche Lesebuch der ersten Klasse. Es ist zugleich das umfangreichste Heft. Der Aufbau folgt nicht mehr irgendwelcher Rücksichtnahme auf lesetechnische Schwierigkeiten. Das darf aber nicht so aufgefaßt werden, als ob in diesem Lesestadium auf systematische Leseübungen außerhalb des Fibellesens verzichtet werden. Die neuzeitliche Fibel soll in erster Linie Lesebuch und als solches Sprachbuch im besten Sinne sein. An Inhalt und Form der einzelnen Stücke soll das Kind nicht nur seine rein sinnenfällige Lesefähigkeit, sondern vielmehr auch sein Auffassungs- und Denkvermögen betätigen können. Zu diesem Lesen im Sinne möglichst ungetrübter Gedankenarbeit kommt das Kind aber nur, wenn es nicht zugleich mit lesetechnischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, woraus sich auch für das fortgeschrittene Schuljahr die Notwendigkeit lesetechnischer Übungen außerhalb des Fibellesens ergibt.

II. Inhalt und Sprache der Fibel und ihr Verhältnis zum Sachunterricht.

Wenn von neuen Fibeln die Rede ist, so dreht sich der Streit immer um die Methoden (Druckschrift oder Schreibschrift, Synthese oder Analyse). Im Streit um diese Dinge zweiter Wichtigkeit verliert man nur zu leicht das Wesentliche der neuen Fibel aus dem Auge. Nicht der Methodenstreit brachte die Fibelbewegung in Fluß, sondern der Wille zur höhern Bewertung des Sprachunterrichtes auf der Elementarschulstufe, die endgültige Ablehnung jenes falschen Anschauungsunterrichts, der darauf ausging, die kleinen Köpfe mit blutlosen Allerweltsbegriffen vollzupfropfen und schließlich die Beseitigung der chinesischen Mauer, die bislang Schule und Leben trennte.

Wie war's doch ehemals mit dem ersten Sprachunterricht? Bewußt und unbewußt wurde das intensive Sprachleben des Vorschulalters unterdrückt. Es war für den „schulgemäßen“ Sprachunterricht untauglich. Dafür wurde beispielsweise „der Griffel“ nach allen möglichen Richtungen ausgeschlachtet. Er war „lang oder kurz“, „spitzig oder stumpf“, „walzenförmig“ und, als der Weisheit letzter Schluß, „diente er zum Schreiben“. Welches Kind konnte sich für diese Wissenschaft erwärmen? Abgesehen von der logischen Unmöglichkeit dieser gelahrten Konstruktionen, ist es, psychologisch gesprochen, unsinnig, vom Kinde irgendwelches Interesse für diese nirgends existierenden „Dinge“ zu erwarten. Wir kennen das Resultat dieses Unterrichts:

es ist jene dürre Schulsprache, die durch den ganzen Aufsatzunterricht ihr Unwesen treibt, die jede Eigenproduktivität unterbindet, in deren System keine ursprüngliche Gedankenäußerung paßt, die immer in negativer Weise korrigiert werden muß und schließlich für den spätern praktischen Gebrauch nicht taugt.

Der Sinn des Lebens soll im ersten Schuljahr schon voll zur Geltung kommen. Der Schüler muß bald merken, was hinter den geheimnisvollen schwarzen Zeichen steckt. Er soll erfahren, daß er beim Lesen etwas erlebt oder wiedererlebt. Damit ist erreicht, daß er nicht nur liest, weil man in der Schule eben lesen muß, sondern daß er aus eigenem Antrieb lesen will. Wenn wir dem ersten Lesen schon diese höhere Bedeutung zumessen, so hat die Fibel notwendigerweise für Leseinhalte zu sorgen, die der Erfahrungs- und Erlebnissphäre der kleinen Leser entsprechen. Die sprachliche Form hat sich an der Ausdrucksweise der Siebenjährigen zu orientieren, aber nicht in der Weise, daß die oft fehlerhafte Sprachäußerung des Kindes einfach nachzuahmen wäre, aber die Fibelsprache soll die typischen Merkmale der kindlichen Ausdrucksweise tragen. Dies ferner ist nur dann möglich, wenn es sich um Inhalte handelt, die unvermittelt aus dem Tätigkeits- und Erfahrungskreis des Kindes stammen. Hier treffen wir mit dem Sachunterricht zusammen, der ja schließlich den gesamten Elementarunterricht zum Gesamtunterricht in sich vereinigt.

Mit der Einführung des zweiten Fibelheftes (HEINI UND ANNELI) folgt der Fibelinhalt stofflich dem Wechsel der Jahreszeiten. Was die Kinder im Herbst, Winter und Frühling; in Spiel, Arbeit und Festlichkeit, in der Familie, in der Schule, im Freien erfahren und erleben, spiegelt sich in ungezwungen angeordneten Stoffgruppen in der Fibel wider.

Es wäre aber falsch, wenn die Fibel als Leitfaden für den Sachunterricht benützt würde. Für den Sachunterricht soll nur das Leben wegleitend sein. Das heißt, daß die Fibel von dort an, wo sie reinen Lesebuchcharakter hat (2. und 3. Heft), nicht von Seite zu Seite gelesen werden soll, sondern nach dem Bedürfnis, wie es sich aus dem erlebnismäßigen Sachunterricht ergibt. Wir messen schon im ersten Schuljahr dem Lesen die höhere Bedeutung gedanklicher Tätigkeit bei, die aber nur möglich ist, wenn der Schüler lesetechnisch und sachlich auf den Lesestoff vorbereitet ist. Jedoch ist auch hier hervorzuheben, daß es sprachlich sündhaft wäre, die Lesetechnik an der Fibelliteratur zu üben. Die Fibelstücke sind und dürfen nichts anderes sein als die letzte Anwendung, die leserisch und anschauungsunterrichtlich vorher und außerhalb der Fibel vorbereitet worden ist. Allerdings auch hier kein starres System! Gegen Ende des ersten Schuljahres, wo die Lesefertigkeit bereits zum mehr oder minder geläufigen Lesen geworden ist, ist es durchaus wünschenswert, daß hin und wieder ein Fibelstück ohne zu weitschweifige Vorbereitung, zuweilen sogar ohne jede Vorbereitung, einfach als „Geschichte“ gelesen wird. Hiefür kommen besonders jene Stücke in Frage, die ausgesprochenen Fabelcharakter haben, zum Beispiel: Der kleine Frosch mit dem großen Maul (3. Heft, S. 29). Wir stellen dadurch fest: 1. den Grad der selbständigen Lesefertigkeit, 2. den Grad der Selbständigkeit in der gedanklichen Verarbeitung des Leseinhalts.

Gereimte Stücke machen gewöhnlich inhaltlich am meisten Schwierigkeiten. Sie sind darum nicht zu zahlreich, und wo sie eingefügt sind, stehen sie immer in sachlichem Zusammenhang mit der vorangehenden oder nachfolgenden Prosa. Die Mundart ist sozusagen ganz aus dem Spiel gelassen. Denn abgesehen davon, daß die Mundart immer schwieriger zu lesen ist, als das Schriftdeutsche, hätte der Verfasser nicht gewußt, welche Mundart für eine Schweizerfibeln gewählt werden sollte. Von einer Schweizer Mundart zu reden, ist unsinnig. Es ist darum nicht die Abneigung gegen, sondern die Achtung für die Mundart, die mich bewogen hat, Mundarttexte auszuschließen.

Die Drucktypen und der Drucksatz der Fibel.

Scheinbar eine nebensächliche Sache! Wenn man diese Materie aber vom Standpunkt des Augenhygienikers aus betrachtet, so kann man ihr nicht zu viel Sorgfalt widmen. An der Basler Fibelausstellung im Frühjahr 1926 lernten wir die Forderungen eines prominenten Augenarztes, Herrn Dr. med. Birkhäuser in Basel, kennen. Nach seinen Richtlinien sind die Typen gewählt worden.

Im ersten Heft sind Steinschriftformen mit folgenden Maßen benützt worden: für die kleinen Texte am Anfang 8 mm hohe Typen, für die längeren Texte sind sie auf $4\frac{1}{2}$ mm reduziert worden. Die Strichdicke beträgt $\frac{1}{6}$ der Höhe, sie bleibt überall, auch in den Rundungen gleich stark. Innerhalb dieser Maße sind die Lautzeichen auch von sehr schwachsichtigen Schülern erkennbar. Die Typen sind ohne alle „dekorative“ Anhängsel. Sie gewinnen dadurch an Klarheit und Eindringlichkeit. Auch im Lesebuchteil (2. und 3. Heft, Antiquadruk) ist eine einfache, ebenmäßig starke Blockschrift verwendet worden. Wir haben dabei die Gewißheit, daß auch Kinder mit Sehfehlern ($\frac{1}{3}$ aller Kinder ist mehr oder weniger stark damit behaftet) die Formen erkennen können. — Auch das Papier entspricht den augenhygienischen Forderungen. Es ist nicht grellweiß, sondern leicht beige getönt.

Einführung der Schreibschrift.

Daß die Einführung der Schreibschrift so einfach und „in ein paar Wochen“ erledigt sei, stimmt leider nicht. Das Schreiben ist immer eine schwierige Sache gewesen und kann mit der schönsten Methode nicht „aus dem Handgelenk“ erworben werden. Glücklicherweise müssen wir uns aber nicht mit dieser wenig aussichtsreichen Feststellung abfinden. Denn wir haben heute in der Schriftreform des Basler Methodikers Paul Hulliger einen Weg zur Schriftbildung, wie wir ihn im Anschluß an das Stein- und Druckschriftlesen nicht besser finden können.

Wilhelm Kilchherr.

Aus der Arbeit mit der Fibel von Wilhelm Kilchherr

Was wir in erster Linie von einer Fibel verlangen, ist hier erfüllt: die Fibel ist von W. Kilchherr kindertümlich verfaßt und von N. Stöcklin ebenso kindertümlich und fein illustriert worden, ein Werk, das unsern Schülern Freude macht. Die Texte sind so abgefaßt, daß kein Wegweiser für den Inhalt nötig ist. Die Schüler finden sich ohne weiteres zurecht, besonders, wenn neue Schwierigkeiten an der Tafel erarbeitet worden sind, und das Lesen aus der Fibel erst als Anwendung geschieht. Die Bilder, die einander nicht ähneln, regen die Kinder zum Zeichnen an und sind flotte Anschauungsbilder. Sie sind auch geeignet, um die verschiedensten Sprachübungen anzuschließen, zum Beispiel S. 14:

Ein Reiter auf dem Roß
ein Mann im Auto
ein Blitz am Himmel usw.

Wenn es die Klassenverhältnisse erlauben, würde ich nicht so gleich die Fibel austeilen, um am ersten Tage schon mit dem Lesen zu beginnen. Das Kind muß sich zuerst in der Schule einleben, und das erreichen wir am besten, wenn Lehrer und Schüler einander möglichst ungezwungen begegnen, erzählen, fragen, miteinander Verschen lernen, singen, turnen und viel darstellen (legen, zeichnen, malen, scheren, formen von Dingen aus dem Sachunterricht). Die Fächer Rechnen, Schreiben und Lesen bestehen noch nicht; es wird erst vorgearbeitet: dem Rechnen mit Zählen, Gruppieren und Überschaun, dem Schreiben mit Legen, Zeichnen und Malen, dem Lesen mit Sprechen. In der mehrklassigen Schule hat das seine Schwierigkeiten, da bald für stille Beschäftigung gesorgt werden muß; die Kleinen haben aber noch keine große Ausdauer und sind mit dem Zeichnen gewöhnlich rascher fertig, als wenn sie Rechnungen machen oder eine Tafel voll Buchstaben schreiben müssen. Bei aller Handarbeit sollen sich die Schüler aussprechen. Ein mundartliches oder schriftdeutsches Sprüchlein wird eingeflochten und daran der Schnabel gewetzt. Ich meine nicht, daß diese „Sprechschule“ unbedingt beim Kopflautieren (die visuellen Typen hätten dabei zu leiden!) enden müsse, aber der Schüler muß zuerst zum richtigen Hören und Sprechen erzogen werden. Eines schönen Tages werden die Schüler den Wunsch aussprechen: Wir wollen lesen lernen. Dann haben wir das Interesse der Schüler, und sie werden freudig Buchstaben lernen und das Zusammenlesen derselben üben. Das ist aber gar nicht so nichtssagend für die Kinder, wie es gerne hin-

gestellt wird (das Kind interessiere sich anfänglich nur für das ganze Wort). So gut es einen Turm aus einzelnen Bausteinen zusammensetzt, ebensogut wird es einige Buchstaben lernen, um sie zu sinnvollen Wörtern zusammenzusetzen.

Zur Übung werden die Buchstaben mit Stäbchen oder abgebrannten Zündhölzchen gelegt, denn so prägt sich die Form besser ein, wenn der ganze Buchstabe immer wieder aufgebaut wird. Ich bin gut gefahren mit den Buchenstäbchen von W. Schweizer & Co., Winterthur: 10 von 10 cm, 20 von 5 cm und 15 von 2,5 cm Länge bei 5 mm Dicke. Als vorzügliche Aufbewahrungsschachtel für diese Stäbchen, Blei- und Farbstifte, Schere, Legeformen, eventuell auch Plastilin, kann ich den Arbeitskasten von O. Fröhlich empfehlen (Bezugsort: Kartonnagen A.-G., Emmishofen).

Einem gefühlsbetont eingeführten Buchstaben (Laut) stehen die Kinder nicht etwa gleichgültig gegenüber, nein, in ihrem Eifer malen sie ihn nicht nur, sondern schneiden ihn aus, kleben ihn auf, ja, sie bringen Buchstaben aus Karton, Holz, Draht, Blechstreifen und Lehm (Plastilin). Ich sehe auch nicht ein, warum man anfänglich keine Merkbilder oder Gedächtnisstützen brauchen soll. Im vorgängigen „Sprechkurs“ haben wir uns der Bilderschrift bedient und jetzt nehmen wir einen Teil fürs Ganze, wir ersetzen die Bilder durch Zeichen (z. B.: L aus Leiter oder Laterne, F aus Fahne, T aus Tisch, V aus Vogel, W aus Welle, R aus „Rudi mit dem Rucksack“ oder „Redli, Redli lauf“: das Rädchen hat Beine zum Laufen bekommen). In Spitzfindigkeiten brauchen wir uns dabei gar nicht zu verrennen, denn es steht nirgends geschrieben, daß wir für das ganze Abc solche Hilfe suchen müssen, und bald verlangt der Schüler auch nicht mehr darnach.

Ähnlich verhält es sich mit Richard Langes Vokalisationsmethode, auf die ich kurz verweisen möchte. (Siehe R. Lange's Fibel „Leselust“, sowie sein Begleitwort und praktische Anleitung zum Unterricht nach der Vokalisationsmethode; Leipzig, Verlag Dürr.) H ist der „Haucher“, und der Lehrer fordert die Schüler auf: Haucht A (HA), haucht E (HE), usw. Also sobald sie den Laut kennen, werden die Verschmelzungssilben HI HE HA HO HU an der Wandtafel gelesen. In entsprechender Weise hat Lange jedem Mitlaut einen Namen gegeben, der eine Befehlsform zuläßt. Viele dieser Namen sind zu gesucht oder allzu deutsch (Z = Zahnstoßer, W = Windmacher, P = Puster!). Wir müssen mit unsern Schülern leicht zu behaltende Mundartnamen suchen (Brumml, Huchi, Nüsli, Suser, Fäger, Roller); denn wenn wir das Lesen damit erleichtern wollen, so dürfen diese Namen dem Kinde nicht fremd sein. So wenig wir für alle Buchstaben Merkbilder zeichnen, werden wir ebensowenig die Vokalisationsmethode durchgehend anwenden. Ich empfehle auch hier ein abgekürztes Verfahren und lasse nur die ersten Konsonanten benennen. Bald haben die Schüler den Verschmelzungsprozeß los, so daß es nicht nötig ist, für sämtliche Mitlaute Namen zu suchen.

Als wichtigstes Hilfsmittel ist der Lese- oder Setzkasten zu betrachten. Empfehlenswert ist der Lesekasten der Elementarlehrer-Konferenz des Kt. Zürich (Bestellungen an Lehrer H. Grob, Rychenbergstraße 106, Winterthur). Ich gebe den Kasten den Kindern nicht gefüllt. Immer wenn ein Buchstabe neu gelernt wird, teilen wir wieder aus, und weisen ihm sein „Stübchen“ an. Die Vorteile des Lesekastens, hauptsächlich seine Förderung der Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der Schüler, sind schon öfters dargelegt worden, so daß hier auf eine Aufzählung der Übungsmöglichkeiten verzichtet werden kann.

Schüler, die immer „fertig“ sind, können für schwächere Kameraden Wörter illustrieren und Bilderbogen anfertigen, indem sie, nach Gansberg, einem Element nachgehen, zum Beispiel dem „Au“ und Haus, Auto, Maus, Baum zeichnen, oder eine Sache verfolgen, wie z. B. IM GARTEN (Rose, Tulpe, Baum, Rechen zeichnen und nach Möglichkeit auch das Wort dazu schreiben).

Neuerdings wird ein vorzüglicher Klassenlesekasten von P. Meier in Basel geschaffen, bei dem die einzeln ausgeschnittenen, weißen Buchstaben, auf eine Leiste aufgesteckt, sich von der schwarzen Wandtafel gut abheben. Als Notbehelf kann der Lehrer auch aus Rahmen von alten Schülertafeln solche Buchstaben herstellen. Der Antiquadruk, besonders die Steinschrift, hat ja den Vorteil, daß er vom Lehrer rasch geschrieben werden kann,

weshalb der Klassenlesekasten ein bloß wünschbares Lehrmittel ist, während der Schülerlesekasten als unumgänglich notwendig zu betrachten ist.

brett (lieber braun als schwarz!) vorhanden sein. Daran werden solche „Briefe“, Zeichnungen und Rätsel bekannt gemacht. Zur lebhaftesten Aussprache oder zu eifriger Sprachübung können solche Wörter anregen; Gansberg nennt sie darum „Wörter, die lebendig machen“.

Für unsere guten Leser, aber auch für die Prüfung der Lesefertigkeit, halten wir einige andere Lesebüchlein bereit, z. B.:

- Die Schweizerfibel, Ausgabe A, Hefte 1—6,
- MEIN BÜCHLEIN, St. Gallen,
- Die Leseheftchen von G. Merki, Männedorf,
- Caspari-Fibel oder „Guck in die Welt“, Leipzig,
- Deutsche Jugendbücherei, Märchen, Nr. 214, 187,
- Schaffsteins Blaue Bändchen, mehrere Nr. in Antiqua-Druck.

Lektionsskizzen.

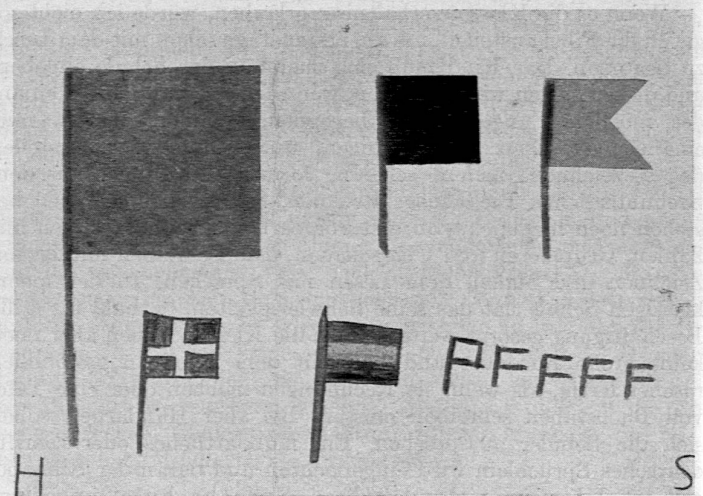
O.

Uns beschäftigt Otto, der Ohrenweh hat und beim Ofen „o, o“ jammert. Unter Benützung einer Klebeform mit O-Mund, zeichnen wir diesen Otto mit dem verbundenen Kopf. Nachher zeichnen wir den verbundenen Kopf allein, dann nur das Tuch, bei dem wir zuletzt die Zipfel weglassen. Wir haben so eine hübsche Gelegenheit, die O-Form zu üben. Jedesmal wenn die Kinder rund herumfahren, rufen sie „O“. Weitere Übungen:

1. O legen, lesen und malen.
2. Wann wir O rufen (im freudigen und im traurigen Sinn).
3. Heraushören aus Mond, Brot usw.
4. In welchen Namen der Schüler ein O steckt (sehr beliebt!).

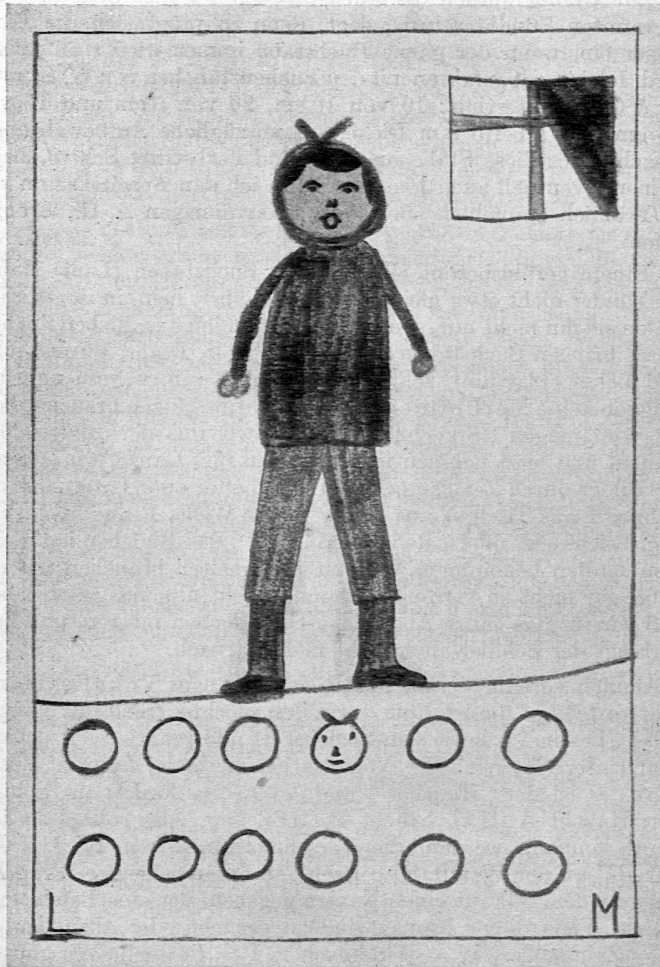
F.

Betrachten des Fibelbildes (dabei den Text mit einem als Handunterlage dienenden Fließblatt verdecken) oder einer Wandtafelzeichnung. Besprechen und ein Sprüchlein sagen, wie z. P.: „FI FA FO, hüt mue's luschtig go.“ Fahnen herstellen (Tuch anbinden oder Papier an ein Stecklein kleben). Mit Stäbchen eine Fahne legen. Heraushören des F aus „Fahne“, ja nicht etwa den Blaselaut vom Feueranfachen wählen. Wir malen „ANE“ an die Tafel (das Bekannte) und setzen davor das bis jetzt unbekannte F, das wir aus dem gelegten Fähnchen entstehen lassen, also $\square = F$. Wir lesen jetzt „FANE“, was wir uns vorübergehend schon erlauben dürfen. Wir üben die Verschmelzungen FI FE FA FO FU FEI, wobei wir zu richtigen Wörtern ergänzen. Ins Heft



kleben und zeichnen wir Fahnen und malen F dazu. Fibeltext lesen. F mit Blei- und Farbstift in ein Heft üben, mit Milchgriffel auf die Tafel. Anschließend eine Übung mit FEINE, zeichnerisch ergänzen: FEINE (Schuhe), FEINE (Gutsi), usw.

C. A. Ewald.



Doppellaute, die als Einheit aufgefaßt werden müssen, werden eine Zeitlang mit farbiger Kreide hervorgehoben, zum Beispiel EI = eigelb, AU = blau. Auch die Schüler werden es so in ihr Heft (Zeichenheft oder kariertes Heft) malen. Ich will nicht unterlassen, noch einiges zu erwähnen, das zur Belebung des Leseunterrichts geeignet ist: Nach O. Zimmermann, Hamburg, machen wir das Kind bald auf den Reim aufmerksam; wir geben dem Kind einige Wörter (zum Beispiel: HASE, HOSE, NASE, ROSE) und lassen es die richtigen Reime herauslesen. Ins vier- oder neunteilige „Zauberquadrat“ schreiben wir Anfangs- und Endsilben; die Schüler müssen richtige (sinnvolle) Wörter daraus bilden. Solche Silben kann man auch auf Heftseiten schreiben und diese „Lose“ von den Kindern ziehen lassen; gewonnen hat, wer ein richtiges Wort zusammensetzen kann. Auch lassen sich zwei Kartonwürfel (10—16 cm Kantenlänge) gut verwenden. Auf den einen schreiben wir die Silben MEI NA HO MI LE HEI, auf den andern NE SE LE LI A NI; der Schüler würfelt mit beiden und schaut, ob die Silben auf beiden Deckflächen ein richtiges Wort geben (es lassen sich über ein Dutzend Wörter herausfinden). Ich erinnere ferner an gelegentlich zu hektographierende Leseblätter, die auch zur Schülerzeitung werden können, wie auch an die in der S. L.-Z. bereits empfohlenen Leseispiele. Es kann sich da um einfache Befehle oder Fragen handeln, an deren Ausführung bzw. Beantwortung wir erkennen, ob der Schüler den Sinn der Mitteilung erfaßt hat, oder aber um eigentliche Lottos (Bilder mit dazu passendem Text, der gegen Ende des Schuljahres auch mit der Maschine geschrieben sein kann). Die Schüler sollen ihnen verständliche Wörter aus der Zeitung ausschneiden und aufkleben (AUTO) und auch Firmenschilder abmalen (KONSUM). Im Schulzimmer ist ein Briefkasten, in den sie solche Arbeiten einwerfen können. Es sollte auch ein Anschlag-